

Die umfangliche Monographie von Gaby Lindenmann-Merz geht auf eine Dissertation zurück, die sie im Jahr 2006 bei Matthias Untermann in Heidelberg eingereicht hat. Die Förderung durch letzteren wie die Unterstützung durch die in der Danksagung erwähnten Kollegen in Paderborn und Kloster Dalheim sowie in England ist quasi von vornherein als eine Qualitätsgarantie zu würdigen. Es sei zunächst auf eine bereits erschienene Rezension von Jens Rüffer hingewiesen, in der er die unbestritten großen Vorteile und Gewinne der Arbeit ausführlich und hinreichend würdigt, aber auch einige Defizite anspricht.<sup>1</sup>

Der Text ist in fünf große Kapitel gegliedert: Vorbemerkungen und Hintergründe (S. 15-86), drei Einzelmonographien Rievaulx Abbey (S. 86–153), Fountains Abbey (S. 155–223) und Kirkstall Abbey (S. 225–285) sowie schließlich Auswertung und Zusammenfassung (S. 287–343). Es folgen das Literaturverzeichnis, der Abbildungsnachweis und die Farbtafeln.

Im ersten Kapitel behandelt die Autorin den Forschungsstand, erklärt ihre Arbeitsweise und erläutert die kulturgeschichtlichen Hintergründe des Themas. Das Schicksal der Missachtung von Infirmarien teilen diese noch immer mit vielen anderen Klostergebäuden. Hatten sich Bau- und Kunstgeschichte seit dem 19. Jahrhundert – rühmliche Ausnahmen gab es freilich immer – vorrangig bis fast ausschließlich den Kirchenbauten eines Klosters/Stifts zugewandt, gerieten nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend auch die Klausurgebäude in den Blickpunkt, insbesondere deren Haupträume wie Kapitelsaal, Speisesaal und Schlafsaal. Küche und Latrinen standen weiterhin im Hintergrund. Lindenmann-Merz fasst die von ihr bearbeiteten, stiefmütterlich behandelten Gebäude eines Klosters unter „östlich der Klausur“ gelegen zusammen. Das trifft freilich auch auf viele westlich der Klausur gelegene Gebäude wie das Gästehaus oder Wirtschaftsgebäude zu.

Es waren in jüngerer Zeit archäologische und bauhistorische Untersuchungen im Rahmen denkmalpflegerischer Maßnahmen, die zu neuen Erkenntnissen und ebenso Fragestellungen geführt haben.<sup>2</sup> So haben sich beispielsweise im sogenannten Fürstenhaus in Schulpforte größere Baureste des einstigen Infirmariums des Zisterzienserklosters Pforta erhalten, die im Rahmen einer umfassenden Instandsetzung des Gebäudes für Zwecke der Landesschule bauarchäologisch untersucht werden konnten.<sup>3</sup> Neben den bereits seit langem bekannten Befunden des Krankensaals aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der nachträglich um 1220/30 angefügten Kapelle kamen in der Nordwand des Saals mehrere Öffnungen zum Vorschein, die einerseits als Ausgang zur nördlich angrenzenden Krankenlatrine über der Kleinen Saale und vielleicht einer Badestube, andererseits eventuell als Zugang zur Wohnung beziehungsweise zum Arbeitsraum des Infirmars führten. Aus der Stube des letzteren ergab sich für jenen zudem die Einblickmöglichkeit in den Krankensaal. Komplizierte, nicht abschließend gedeutete Einzelbefunde müssen hier außer Betracht bleiben.

Deutlich besser ist der Erhaltungszustand und Kenntnisstand von Infirmarien und deren Würdigung in der Forschung in England, weshalb die Autorin auch drei bedeutende dortige Abteien monographisch vorgestellt hat. Auf eine wichtige jüngere Dissertation zu Klosterinfirmarien ist hinzuweisen;<sup>4</sup> sie sei aber im Hinblick auf Baubewertungen „wenig feingliedrig“.

Das erste Kapitel beleuchtet ausführlich Aspekte der Medizingeschichte, theologische Hintergründe, den Umgang mit kranken und mit sterbenden Brüdern im klösterlichen Alltag. Dadurch schafft die Autorin den übergreifenden Rahmen für ihre dann speziell bauarchäologisch, bauhistorisch und bautypologisch strukturierten Folgekapitel. Obwohl

*Gaby Lindenmann-Merz: Infirmarien – Kranken- und Sterbehäuser der Mönche. Eine architekturhistorische Betrachtung der Infirmariekomplexe nord-englischer Zisterzienserklöster (Mittelalterstudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 19). München: Fink 2009. 394 Seiten, 113 Abbildungen, 16 Farbtafeln. ISBN 978-3-7705-4729-6, € 64,-*

1 In: sehepunkte. Rezensionenjournal für die Geschichtswissenschaften 12 (2012), Nr. 6 (<http://www.sehepunkte.de/2012/06/21786.html>).

2 Letzter, weit ausholender und zusammenfassender Überblick bei Untermann, Matthias: Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Klöstern, Grangien und Stadthöfen. Forschungsbericht und kommentierte Bibliographie (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 17). Berlin 2003.

3 Bettauer, Walter/Wittwar, Klaus-Peter: Das Fürstenhaus in Schulpforte. Bauforschung und Umbau zum Internatsgebäude; in: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 18, Heft 2, 2010, 21–37.

4 Seiler, Roger: „Für die kranken Brüder werde ein eigener Raum bestimmt ...“ Klosterinfirmarien des hohen Mittelalters (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen 291). Phil. Diss. Zürich 2000, Zürich 2001.

der *cura animae* im Kloster unstrittig ein höheres Gewicht beigemessen wurde, hatten auch die Bemühungen um die *cura corporis* sehr beachtliche bauliche Zeugen hervorgebracht. Wertvoll sind die Bemerkungen zur Lokalisierung des Krankenchors innerhalb der Klosterkirche: *retro chorum* (S. 50–54).

Die folgenden drei (Teil-)Kapitel widmen sich wichtigen englischen Klöstern mit einer ausführlichen, kritischen Behandlung der überkommenen Bausubstanz des jeweiligen Klosters und speziell des Infirmariebereichs und der diesbezüglichen Fachliteratur. Dieser Teil der Arbeit ist der umfänglichste, war beim heterogenen Forschungsstand gewiss auch der aufwendigste und verdient eine hohe Wertschätzung. Neben den Analysen der wichtigen Gebäude beschreibt die Autorin gleichermaßen die für das Funktionieren unverzichtbaren Latrinen, Wasser- und Abwasseranlagen sowie Kamine etc.

Rievaulx Abbey: Das unter Abt Aelred um 1150/60 errichtete Infirmarium gilt als das älteste und zugleich am besten erhaltenen. Der zwischen 1498 und 1508/09 erfolgte Umbau zur Abtsresidenz lässt sofort an denselben Befund in Schulpforte um 1502 denken, die im Erdgeschoss des sogenannten Mönchssaals befindliche Latrine an einen ähnlichen Befund im Kloster Buch in Sachsen.<sup>5</sup> Die Überlegungen zur Lokalisierung einer Badestube der (gesunden) Mönche sind plausibel, aber abhängig vom derzeitigen Kenntnisstand der Bausubstanz. Infirmariekreuzgänge sind in den meisten deutschen Zisterzienserklöstern nicht bekannt. Allerdings sprechen Befunde in Maulbronn, Bebenhausen und Schulpforte für die einstige Existenz solcher Verbindungsgänge. Die Wohnung des Abts vermutet G. Lindenmann-Merz unmittelbar südlich des Infirmariums im Anschluss an die dortigen Latrinen: nur eine Zelle, keine Residenz.

In Fountains Abbey hat sich im Fundamentbereich die wohl größte Infirmariehalle erhalten. Die Autorin diskutiert in diesem Abschnitt eine mögliche erste Infirmarie, die erste steinerne aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und schließlich die in Resten erhaltene große Halle aus dem zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts. Auch in diesem Kloster befand sich schon sehr früh die Abtswohnung unmittelbar neben den Latrinen. Bei der jüngsten Latrinenanlage vermutet die Autorin im Gebäude ebenso ein Badehaus.

Als drittes Beispiel behandelt die Autorin Kirkstall Abbey. Insbesondere bei diesem Baukomplex analysiert sie auch die jüngsten Arbeiten sehr kritisch und kommt zumeist zu anderen Deutungen und Datierungen der Befunde. Diese Tatsache insbesondere veranschaulicht den enormen Aufwand, den sie bei der Einordnung der Infirmariebauten in die jeweilige Klostersgeschichte und –bausubstanz betrieben hat. Es stellt sich aber gelegentlich doch die Frage, ob gerade die Beschreibungen der Klausurostflügel in dieser Breite erforderlich gewesen sind: Sie besitzen beinahe der Charakter einer eigenen Arbeit.

Der erste Infirmariebau in Kirkstall wurde in Holz errichtet und im 13. Jahrhundert durch einen Steinbau an anderer Stelle ersetzt. Auf die Wohnung und die Kapelle des Abts geht die Autorin ebenfalls ausführlich ein; die Lage innerhalb des Infirmariekomplexes rechtfertigt dies.

Das dritte, auswertende Kapitel versucht, bauliche Konventionen in den Infirmariebereichen der Klöster aufzuzeigen. G. Lindenmann-Merz verweist zunächst darauf, dass Idealbauweisen und Planschemata der mittelalterlichen Klosteralltagswelt nicht gerecht werden können. Vielmehr führen lokale Traditionen, Konventionen und analoge liturgische Erfordernisse zu verwandten baulichen Lösungen.

Bevor die Autorin auf die von ihr besprochenen Bauten zurückkommt, bespricht sie kurz die Quellen zu den älteren Infirmariebereichen seit dem 9. Jahrhundert (Sankt Galler Klosterplan, Cluny, Cîteau, Clairvaux). In Ourscamp und Eberbach haben sich die spätromantischen Krankensäle noch nahezu vollständig in ihrer architektonischen Großartigkeit

<sup>5</sup> Delang, Steffen/Koch, Franziska/Magirus, Heinrich/Schmidt, Thomas: Das Zisterzienser Kloster Buch. Arbeitsbericht zur Bauforschung (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen. Arbeitsheft 9). Dresden 2006.

erhalten. Waren die ältesten Infirmarien wohl zumeist aus Holz und eher sporadisch errichtet worden, entstanden solche Bauten auch noch parallel zu den nunmehr in Stein als „permanente Anlage“ errichteten Kirchen- und Klausurbauten eine geraume Zeit in Holz. Ostdurchgänge aus dem Klausurostflügel sprechen indes für dort von Anfang an geplante Infirmariebereiche. Mehrere hochmittelalterliche Quellen belegen dies zudem. Aufwendige Neubauten des 13. Jahrhunderts, oft in Quaderbauweise, widerspiegeln die gewandelten Ansprüche an diese Bauten: zusätzlich Gästehaus und Altersresidenz zu sein. Die Gebäude vom Typus der mehrschiffigen Halle besitzen einen „Sakralcharakter“, der von der Vorstellung geprägt war, der Dienst am Kranken ist Gottesdienst.

Nicht zuletzt infolge der innerhalb einer Infirmarie erlaubten Lockerung der klösterlichen Regeln dienten diese Bauten zunehmend auch der Unterbringung bevorzugter Gäste und nicht zuletzt des Abts. Anfangs noch an die Mönchslatrin angelehnt, entwickelten sich diese Funktionsbauten bald zu „eigenständigen Residenzen“ und sind mit zeitgenössischen Herrenhäusern zu vergleichen.<sup>6</sup> In Rievaulx und Fountains lassen sich diese Bauaktivitäten nach den Untersuchungen der Autorin bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts belegen. Die räumliche Nähe zur Klausur samt Dormitorium band die Abtswohnung an die in den *Ecclesiastica officia* festgeschriebene Regel des gemeinsamen Schlafens aller Mönche mit dem Abt. Abschließend betont die Autorin noch einmal die wichtige Funktion der Klausurostflügel als Bindeglied zwischen der inneren Klausur insgesamt und dem Infirmariebereich. Auf manche Einzelproblematik kann hier nicht weiter eingegangen werden – etwa die Entwicklung eines ehemaligen Durchgangsraums direkt südlich der Kirche zur Sakristei. Infirmarien gehören auf jeden Fall „zu den primären Funktionsräumen der Klosteranlagen“, auch wenn sie sich vielfach nicht mehr nachweisen lassen.

Ein ganz knappes Fazit: „Die exemplarische Untersuchung der Infirmariekomplexe hat gezeigt, daß abgesehen von Infirmariehallen und Kapellen(an)bauten auch Infirmariekreuzgänge, Küchen- und Latrinbauten sowie mit dem Klausurostflügel und den Mönchslatrin in baulichem Zusammenhang stehende Baderäumlichkeiten zu erwarten sind. Außerdem ist schon früh von Abtshäusern und Unterkünften für höhergestellte Gäste in diesen Arealen auszugehen.“ Der Infirmariebereich war Gaby Lindenmann-Merz zu Recht integraler Bestandteil der Klausur.

Der Rezensent kann der Autorin bescheinigen, eine sehr beachtliche Synthese von schriftlichen Quellen und bauarchäologischen Befunden geleistet zu haben, die eindrücklich veranschaulicht, wie wenig starr das Alltagsleben im Kloster war und daher die für dieses benötigten Bauten vielfältigen Wandlungen im Lauf der Jahrhunderte unterzogen waren. Wie bereits J. Ruffer (siehe oben) bemerkt hat, hätte man sich eine Vereinheitlichung der zumeist sehr komplizierten und nicht immer verständlichen Klostergrundrisse gewünscht – freilich ein erheblicher Aufwand. Es hätte der Arbeit ebenso gut getan, wenn es eine sorgfältige redaktionelle Begleitung gegeben hätte. Orthographische und grammatikalische Fehler ziehen sich konstant durch das ganze Buch und sind einfach ärgerlich. Hierzu nur ein paar Beispiele: „Auch wenn die Askese Bernhards [...] die Zisterzienser nachhaltig geprägt haben“ (S. 44); „*abisda hositum*“ statt „*apsida hospitum*“ (S. 51); „Kranken und zur Ader gelassene Brüdern“ (S. 62); „Reste des unter Abt William seit den späten 1130er Jahren errichteten Klosteranlage“ (S. 100); „Blick von Osten auf den Zugang zu dem zwischen dem Mönchssaal und die Latrinen eingebachten Raum“ (S. 278 Abb. 87).

Die übrigen Kritikpunkte der anderen Rezension hätten bei Realisierung zu umfassenden Monographien der einzelnen Klöster geführt, was nicht das Thema der Arbeit gewesen ist. Deshalb sei abschließend noch einmal der große Gewinn der Dissertation für die Klosterforschung hervorgehoben. Die Arbeit ist ungemein faktenreich, informativ und anregend.

<sup>6</sup> Ein spätmittelalterliches Beispiel im Prämonstratenserorden hat der Rezensent in Leitzkau nachweisen können: Schmitt, Reinhard: Das Prämonstratenserstift Leitzkau. Beiträge zur Baugeschichte; in: Historische Bauforschung in Sachsen-Anhalt (Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt 6). Petersberg 2007, 62–121, hier 104–109 zum Ansitz des Propstes.

Dipl.-Phil. Reinhard Schmitt  
Hegelstraße 73, D-06114 Halle (Saale)  
r.schmitt.halle@t-online.de

Der Rezensent denkt in diesem Zusammenhang an die umfangliche Publikation zum Kloster Alpirsbach, in der ebenfalls der funktionale Wandel der meisten Räume und Gebäude im Lauf der Jahrhunderte eindrücklich vorgestellt worden ist.<sup>7</sup> Man wünschte sich noch viele solche Studien, um den von Anselme Dimier und Wolfgang Braunfels „propagierten ‚Idealplan eines Zisterzienserklosters‘ wieder aus der Diskussion herauszudrängen“.<sup>8</sup>